

Vergessen

וּמָהּ מִמָּה
so etwas nicht

Ein Ort des Erinnerns für gehörlose NS-Opfer

- Wenn du dir dein Leben heute anschaust, bist du zufrieden?
Ja, mit meinem Leben nach dem Krieg schon.
- Und die Zeit davor?
Oh, nein.
- Was davor war, hast du vergessen?
Vergessen kann man so etwas nicht, das ist unmöglich.^[1]

Dem gehörlosen jüdischen Zeitzeugen H. S. war es, wie er im Interview gebärdet, „unmöglich“, seine Erlebnisse während der nationalsozialistischen Herrschaft zu vergessen. Er erzählte über Verhaftung, Zwangsarbeit und Überleben nur dieses eine Mal öffentlich. Innerhalb seiner Gemeinschaft schwieg er. Dokumentiert wurde sein Bericht im Projekt „Gehörlose ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus“.^[2] Die dort entstandenen 24 Zeitzeug:innenerzählungen stehen für die Vielschichtigkeit der Schicksale der österreichischen Gehörlosengemeinschaft.

Die nationalsozialistische Macht ergreifung führte zu einer Aufspaltung der Gehörlosengemeinschaft. Zunächst wurden rasch jüdische Gehörlose ausgeschlossen, ihre

Vereine aufgelöst und enteignet. Somit wurde die zuvor gut organisierte Gehörlosenwelt „judenrein“ gemacht. Rund 123 jüdische gehörlose Wiener:innen aus dieser Zeit sind namentlich bekannt, von 94 wissen wir, dass sie getötet wurden.

Durch das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (in Österreich ab 1. 1. 1940 in Kraft) wurde die Spaltung vertieft. Plötzlich machte es einen Unterschied, wie jemand sein Hörvermögen „verloren“ hatte. All jene, bei denen als Ursache eine „Erbkrankheit“ vermutet wurde, waren von Zwangssterilisation bedroht. Gehörlose Kinder und Erwachsene mit Lernschwierigkeiten, anderen Behinderungen oder psychischen Erkrankungen wurden im Rahmen der „Aktion T4“ ermordet.

Die durch Unfall oder Krankheit ertaubten, nicht-jüdischen Menschen waren hingegen in Sicherheit. Sie konnten sogar Karrieren machen, etwa der Wiener Karl Brunner, der 1942 Leiter des Reichsverbandes der Gehörlosen Deutschlands wurde. Angesichts dieser Trennlinien überrascht es nicht, dass der zuvor solidarische Zusammenhalt der Gehörlosengemeinschaft tiefgreifend beschädigt wurde.

Kein „mitgemeintes“ Gedenken

Es braucht einen eigenen Gedenkort für gehörlose NS-Opfer, denn ein „mitgemeintes“ Gedenken würde den bis heute fortbestehenden gesellschaftlichen Ausschluss gehörloser Menschen aufrechterhalten. Das Gedenken sollte die auseinanderdividierten Gruppen zwar einzeln sichtbar machen, aber zugleich ein gemeinsames Erinnern ermöglichen – als Überwindung der von außen oktroyierten Trennung in jüdische, „nicht bildungsfähige“, „erbkrankte“

^[1] Interviewpartner H. S., Krausneker/Schalber 2011, Minute 45. Ihm ist im zweiten Wiener Gemeindebezirk ein kleiner Platz gewidmet. Siehe www.geschichtewiki.wien.gv.at/Humbert-Spitzer-Platz (Stand: 21. 2. 2026).

^[2] Das Projekt „Gehörlose ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus“ (2007/2008) wurde finanziert vom Zukunftsfonds der Republik Österreich sowie vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. Eine Forschungsreise nach New Mexico und Florida wurde ermöglicht durch ÖFG und Stadt Wien. Siehe <https://gehoerlos-im-ns.univie.ac.at> (Stand: 21. 2. 2026).

und „erbgesunde“ Gehörlose. Denn heute besteht das Gemeinsame in ihrer kulturell-sprachlichen Identität als gebärdensprachbenutzende Menschen. In Folge geht es um das Gedenken einer Gemeinschaft – nicht einzelner Menschen.

Was erinnert wird, ist keine zufällige Entscheidung. Welche Aspekte der Vergangenheit sichtbar werden, hängt von der Deutungsmacht einzelner Gruppen ab. Heidemarie Uhl beschreibt Erinnerungskultur als ein dynamisches Feld von Verhandlungen und Konflikten, einen unabgeschlossenen „Prozess der Auseinandersetzung darüber, was die Geschichte einer Gruppe oder einer Gesellschaft ausmachen soll – es wären immer auch andere, alternative Darstellungen möglich“ (Uhl 2010: 7ff).

Gedenken durch Wissen

Wissen bildet die Voraussetzung von Gedenken. In Bezug auf die Geschichte der Gehörlosengemeinschaft ist das jedoch keineswegs selbstverständlich. Über Jahrzehnte war das Wissen über Verfolgung durch die Nationalsozialisten fast ausschließlich individuelles Wissen von Zeitzeug:innen. Die erste deutschsprachige Monografie (Biesold 1988) war ein unschätzbar wichtiger Beginn, es ist aber fraglich, wie breit sie von Gehörlosen rezipiert wurde. Ein niederschwelliger oder institutionalisierter Zugang zu historischen Fakten stand dem Großteil der Gehörlosengemeinschaft nicht zur Verfügung – auch heute noch. Dazu kommt, dass 90 bis 95 Prozent aller gehörlosen Menschen keine gehörlosen Eltern und somit keinen direkten Zugang zu Erzählungen von Zeitzeug:innen haben.

Auf meine Frage, warum er seine Geschichte nicht früher erzählt habe, antwortete der eingangs zitierte jüdische Überlebende: „Viele glauben, ich bekomme Millionen an Entschä-

digung. Aber das stimmt nicht.“ Dieser Mangel an Wissen führte dazu, dass Betroffene auf ein angemessenes Verständnis ihrer Berichte nicht vertrauen konnten.

Bei der Präsentation des Projekts machte eine junge gehörlose Frau eine bemerkenswerte Aussage: „(...) ich hatte (...) Geschichteunterricht, ich habe maturiert – aber ich habe nie etwas über die Geschichte meiner Gemeinschaft erfahren. Ich wusste nichts über diese Dinge, ich war ahnungslos!“^[3]

In Interviews stießen wir auch auf Unwissen oder unreflektierte Meinungen. Mehrere Personen weigerten sich, die NS-Herrschaft generell als negativ zu beurteilen. Sie wussten von Zwangssterilisationen von Freund:innen und Bekannten, alle wussten von der Ermordung von Jüdinnen und Juden – dennoch blieben ihre Jugenderinnerungen an die 1940er Jahre positiv.

Erinnern politisiert

Die Entdeckung einer Geschichte, die als „eigene“ empfunden wird, ist hoch politisierend. Nach der Präsentation des Projekts argumentierten gehörlose Selbstvertreter*innen gegenüber der Politik: „Wir wurden schon von den Nazis verfolgt!“ Die Erkenntnis, dass Diskriminierung kollektiv geteilt und einst staatlich organisiert war, birgt enormes Potential für die historisch begründete Einforderung von Rechten.

Auf der einen Seite steht die gegenwärtige gesellschaftliche Unterrepräsentation gehörloser Menschen. Auf der anderen eine Mehrheitsgesellschaft mit erheblichen Wissenslücken. Gedächtnisorte für Gehörlose sind rar, genauso wie Manifestationen der Gehörlosengeschichte. Als einmaliger Akt wurde 2008 die Wiener „Taubstummengasse“ kommentiert, indem sie mit einer Gedenktafel neu kontextualisiert wurde – dort war bereits 1779 das k.u.k. Taubstummeninstitut eröffnet worden.

Ein Erinnerungsort für gehörlose Menschen muss eine angemessene Form und Sprache finden. Eine bloße Tafel genügt nicht. Auf dem Gedenkstein für gehörlose jüdische Opfer in Amsterdam sind drei Gebärden abgebildet. Die 2013 in Berlin errichtete Gedenktafel „Taub-Juden im Nationalsozialismus“ kombiniert Text, Bild und einen Screen mit gebärdensprachlicher Vermittlung. Erinnern sollte auf jeden Fall dem „deaf lead“-Anspruch folgen: Gehörlose Menschen gestalten und entscheiden.

Schließlich gehören auch Geschichten des Widerstands in die Erinnerungskultur. Im Rahmen unseres Forschungsprojekts stießen wir auf Archivspuren zweier widerständiger Gehörloser, deren Geschichten wir filmisch sichtbar machten. Heutige gehörlose Jugendliche zum Nachdenken über solche Beispiele des Widerstands anzuregen, erscheint mir besonders wichtig, zumal auch für sie Fragen körperlicher (Un-)Versehrtheit, chirurgischer Eingriffe, Selbstbestimmung und starken Normierungsdrucks hochaktuell sind.

Literatur:

Horst Biesold: *Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in Bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummen“*. Solms-Oberbiel 1988.

Verena Krausneker / Katharina Schalber: *Gehörlose ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus*. 8 Kurzfilme in Österreichischer Gebärdensprache mit deutschen UT. Gesamtlänge 220 Min. 2009. Unter: www.univie.ac.at/gehoeerlos-im-ns (Stand: 21. 2. 2026).

Verena Krausneker / Katharina Schalber: *nicht verstummt*. Dokumentarfilm, 45 Min. 2011.

Heidemarie Uhl: „*Warum Gesellschaften sich erinnern*“. In: *Erinnerungskulturen. Informationen zur Politischen Bildung*, Bd. 32. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 5-14 (Stand 21. 2. 2026).

Verena Krausneker ist Gebärdensprachforscherin an der Universität Wien. Ihr Film „Nicht verstummt“ wird im April 2026 beim Jüdischen Filmfestival Wien gezeigt.

^[3] B. S., 15. September 2009